Für eine flexible Semesterschule

Flexiblere Schulen sparen Lebenszeit, Geld und Nerven

Bernd Marin

Wenn es nach Minister Scholten ginge, wäre dieser Tage für die Hälfte der Schüler Schulbeginn. Nicht unbemerkt (DER STANDARD, 25. 1.), doch übertönt von lautstarkem Sparprotestgetöse hat er kürzlich eine Idee geboren, die eine so bahnbrechende Neuerung wäre, daß sie "nicht einmal ignoriert" wurde.

Strukturreformen jenseits der Tagespolitik, die Dauerthema sein sollten, werden bei uns meist bald ad acta gelegt. Nur das Belanglose kommt uns Tag für Tag entgegen. Vergessenwerden hingegen ist fast schon ein Gütesiegel auf Innovation.

Scholten hat einfach vorgeschlagen, die zwischen 1. 9. und 31. 12. geborenen Kinder (die das 6. Lebensjahr noch nicht vollendet haben und daher noch nicht schulpflichtig sind) kein ganzes Schuljahr versäumen – oder als sog. "Dispenskinder" vorzeitig gestreßt, mit älteren Kindern in die Schule eintreten – zu lassen, sondern ihnen (ebenso wie "Sitzenbleibern") zweimal jährlich semesterweisen Schulantritt zu ermöglichen.

Soweit, so einfach. Nicht alle einfachen Ideen sind groß, aber alle großen Ideen sind einfach. Diese Idee ist genial einfach: administrativ beschleunigt sie den Schülerdurchsatz, lebensweltlich erleichtert sie das Leben für Kinder und Eltern. Das spart Streß und Nerven – und ganz nebenbei auch viel Geld, durch bessere Nutzung kostspieliger Kapazitäten und Verkürzung des Schulzyklus.

Im Gegensatz zu anderen Änderungen im Bildungswesen geht es dabei nicht zuerst um Geld, sondern um eine bildungs- und menschenfreundliche Maßnahme, die nebenher auch viel Geld ersparen könnte.

Man spaltet "Jahres-Spätgeborene" nicht in frühreife "Dispenskinder" und überständige Nachzügler und zwingt im zarten Schuleintrittsalter nicht fast ein Jahr Altersunterschied im selben Klassenzimmer zusammen. Und man erspart Repetenten, sie aus falschem Ehrgeiz oder Standesdünkel durch die leidvolle (und kostspielige) Nachhilfemangel zu zwängen, weil gleich ein ganzes Jahr "Sitzenbleiben" für viele ein allzu hoher Preis für ein bißchen Faulheit oder Leistungsschwäche ist.

Was ist an der Idee eines kontinuierlichen Schuleintritts so faszinierend? Warum sind alle bisher befragten Kinder und Eltern verblüfft bis begeistert? Warum kommt kein einziger ernsthafter Einwand von den Nutznießern, sondern nur von den Anbietern (Lehrern bzw. Schulverwaltern), die sich aus liebgewordenen Routinen aufgescheucht und ohne Zusatzvorteile für sich selbst sehen? Müssen Neuerungen allen Beteiligten oder nur den Klienten Vorteile bringen?

Vorteile für Kinder, Eltern und Familien sowie die Allgemeinheit liegen ebenso auf der Hand wie administrative Einwände der zuständigen Anbieter. Dabei seien die Bedenken durchaus ernst genommen, weil sich gute Ideen ja in der Praxis des Schulalltags bewähren müssen, wenn sie taugen sollen. Doch zwei Monate Ferien "am Stück" kann wohl nicht einziger Einwand bleiben.

Dagegen sprechen schulorganisatorisch und didaktisch also die bisherige Festlegung der Hauptferien im Sommer und ungleiche Erholungspausen bzw. Lernkontinua bei Semestergliederung ohne Ferien-Reorganisation ("Sommerferien im Winter"); eine mögliche Unterversorgung in Randgebieten, die Kinder gegenüber Ballungszentren weiter benachteiligen könnte; und daß es eine umfassende Umstellung von Volks- über Haupt- zu weiterführenden Schulen erforderte, was ein Nebeneinander-Weiterbestehen einer starren Jahres- und einer flexiblen Semester-Schule eher ausschließt.

Dafür spricht fast alles: entwicklungspsychologisch angemessenerer Einstieg; Verlust nur einzelner Semester statt ganzer Schuljahre bei "Sitzenbleibern" (jährlich 4,4% aller SchülerInnen, damit gingen zuletzt 49.787 Arbeitsjahre verloren, fast die Hälfte davon in berufsbildenden Schulen). Diese zusätzlichen Unterrichtsjahre kosten etwa 4 Milliarden jährlich. Im Rahmen der "neuen Schuleingangsstufe" in der Volksschule ist ohnedies ein "sanfter" Einstieg gewährleistet. Doch selbst längere Anfahrtszeiten in höheren Schulstufen in "schiefe Schulen", wenn diese nicht flächendeckend eingeführt würden, könnten zeitsparend gegenüber dem Verlust ganzer Jahre sein. Saisonale "Entdichtung" des Arbeits- und Ferienrhythmus hätte Vorteile für Verkehr und Tourismus. Und die Hälfte der 60.000 "verlorenen" Schuljahre im Jahr könnte großzügig auf späteres, lebensbegleitendes Lernen umgewidmet werden.

Ohne Zusatzkosten könnten wir sofort etwa 100 Stunden oder 2¹/₂ Wochen lebensbegleitender Bildung Jahr für Jahr, allein aus der "Einsparung" sinnlosen Nachzottelns und "Durchfallens", alimentieren: besser jährlich durch Bildung weiterkommen als unnötig immer gleich ein ganzes Schuljahr "hockenbleiben".

Schief war an der ganzen Idee nur das etwas mißglückte Etikett "schiefer" statt etwa "stetiger & sanfter" Schuleintritt oder "Semester-Schule".

Flexibilität ist keine Einbahnstraße: man kann sie nicht ständig von Arbeitnehmern, Schülern und Eltern verlangen und gleichzeitig von Firmen, Schulen und Behörden nicht bieten. Wer kundenorientierte Öffnungszeiten anbieten will, muß auch Freizeitwünsche der Arbeitnehmer berücksichtigen; wer Flexibilität und Teilzeit propagiert, muß sie auch als Wahlarbeitszeit und Recht auf variable Elternteilzeit akzeptieren; wer Betriebszeiten liberalisiert, muß auch Arbeitszeitfreiheit erweitern, wer selbständige Schüler will, darf sie nicht in ein starres Anstaltsschema und

Zeitregime zwängen, das Lehrern mehr nützt als Schülern und Eltern. Eine flexible Schule dient zuerst ihren Nutzern, nicht sich selbst oder ihrem Personal oder Personalvertretern.